

Das Futur II, meine Damen und Herren,
ist die Tempusform für die vollendete Zukunft: Was wird gewesen sein.
Man blickt aus einer ferneren Zukunft auf eine – von dort vorn aus betrachtet –
Vergangenheit gewordene Zukunft zurück.

Im Grammatikunterricht mutet diese Zeitform einigermaßen bizarr an,
impliziert sie doch ein prophetisches, wo nicht gottgleiches Wissen
über etwas Ungewisses, das (so denken wir) nicht in unserer Hand liegt.
Wann – fragt sich die Schülerin – braucht man sowas?
Nach vorne gehen und zurück schauen: was für eine paradoxe temporale Balance-Übung.
Gelenkig muss man dazu sein. Und behutsam, trittsicher,
vor allem wenn der Weg nach vorn durch unbekanntes Gelände führt. Wer kann sowas?
Die Gedichte von Anja Kampmann können es. Sie sind: gelenkig, behutsam, trittsicher.

Das Futur II kommt in *der hund ist immer hungrig* als grammatische Form vor – etwa in der
poetologischen Miniatur „sie werden rufen“, wo es heißt (und ich zitiere in Auszügen):

die dichter das sind die torhüter
auf dem kleinsten rasengrün
der regionalliga, das sind diejenigen
die brüllen und winken und wissen
dass ihre mannschaft ermüden wird
[...] und das rufen das laufen wird
alles ganz leicht gewesen sein [...]¹

Und das Futur II kommt vor – nein: es trägt den ganzen Band – als *Denkfigur*,
als ein poetisches Vor-gehen, das „zurückblickt,
um sich so besser erkennen zu können,
und zwar in den Blicken derer, die man enttäuscht haben wird“,²
um (wie es im Gedicht „cleaning“ heißt) „die geschichte von uns / zu erzählen.“ (S. 40)

Das ist ein zutiefst ethischer Impuls, diese Gewissheit: ‚wir werden gewesen sein‘,
die auch die anderen Zeitformen, das Präteritum und das Präsens in diesem Gedichtband
einfärbt, indem die Gedichte die Zukunft *und* das Wissen um die fortwährenden Folgen der
Vergangenheit mit einziehen und fragen:

„was wird man sagen / falls man fragt wer / wir mal waren“.

Insistierender noch als Anja Kampmanns Erstling, in dem sie *Proben von Stein und Licht*
nahm, fragt *der hund ist immer hungrig* nach der Zukunft.

Sein Thema ist nichts weniger als: „die zukunft und alles / was war“

(so lautet ein raffiniert umgebrochener Vers in dem Gedicht „in meiner Klasse“, S. 13).

¹ Anja Kampmann: *der hund ist immer hungrig. gedichte*. München: Hanser, 2021, S. 105.

² Roger Willemsen: *Wer wir waren. Zukunftsrede*. Frankfurt am Main: Fischer, 2018, S. 25.

Einer der Verbündeten von Anja Kampmann, die in diesem Band ein Wörtchen mitzureden haben, ist – neben John Donne mit seinem berühmten Gedicht „For whom the bell tolls“ („No man is an island, [...] Each man's death diminishes me, / For I am involved in mankind.“) – einer der Verbündeten, oder Fürsprecher aus dem Jenseits ist Roger Willemsen mit seiner letzten öffentlichen Rede, der Zukunftsrede „Wer wir waren“, Keimzelle des Buches, an dem er bis zu seinem Tod arbeitete, und das doch unvollendet bleiben sollte, sein Vermächtnis.

Roger Willemsen (dem womöglich mit „rede“ eine kleine poetische Stele gesetzt ist) fragt darin gleichsam sub specie aeternitatis und ebenfalls im Futur II – nicht, „wer wir sind, sondern wer wir gewesen sein werden.“ „Nachzeitig“, so Willemsen, „werde ich schauen, aus der Perspektive dessen, der sich seiner Zukunft berauben will“.

Diese Fragerichtung erzwingt einen Rück-Blick auf die Gegenwart aus der Perspektive des Zukünftigen: „Ich sehe uns in dieser Zeit stehen, wie die Leute auf Fotos, die vor zehn Jahren in den Zeitschriften erschienen, als die Abgebildeten noch nicht wussten, dass sie ihr Haus verlieren, von der Dürre vertrieben, vom Krieg versehrt [...] würden. So stehen wir da, resistent gegen das Unheil, das kommende Generationen in den Details dieser Bilder entziffern werden.“ (S. 15) Soweit Roger Willemsen.

Die *Orte*, von denen die Gedichte in *der hund ist immer hungrig* ausgehen, sind zumeist unurban, Provinzlandschaften oder bedrohte Lebensräume; meist öd und leer, entleert oder (ab)geräumt, besiedelt vor allem von der Vergangenheit. Das „marschland“, der „elbstrand“, der „duvenstedter brook“, der ostsibirische Pleistozänpark am Fluß Koyma, das rumänische Teleorman, die Kupfermine Chuquicamata, Mittweida in Sachsen, Ohrid in Nordmazedonien.

Die meisten Menschen und Tiere in diesem Band – jedenfalls die, denen unser Mitgefühl gilt – sind Versehrte (wie der Protagonist aus Anja Kampmanns mehrfach ausgezeichnetem und in mehrere Sprachen übersetztem Roman *wie hoch die wasser steigen* von 2018), Verirrte, Verletzte, Verletzbar, Sterbende oder Produkte menschlicher Hybris: die ersten geklonten Primaten Zhong Zhong und Hua Hua, die Fledermäuse, die durch Windkraftanlagen am Barotrauma sterben, die Seeigel, die aufgehoben werden „mit der überlegenheit / aller lebenden“ (S. 92); das argentinische Polopferd Aiken Cura, das nach einem tödlichen Unfall geklont wurde. Diese menschengemachten Tiere: In *der hund ist immer hungrig* heißen sie „nachfahr-fahr“ und diese Wiedergänger werden mit dem Sprachverfahren der Silbenreduplikation rhythmisch aufgerufen: das Polopferd Cuartera, aus dessen Genmaterial 6 Klonpferde die Palermo Open gewannen, ist: „der nachfahr fahr-fahr fahr-fahr fahr-fahr/ (du hörst, es klingt schon wie galopp)“ (S. 30); oder die Wollhaarmammuts, die zum Vorbild werden für „das gedicht als letztes / seiner art“, das „den boden wühlen“ soll, „den grund auf dem du stehst“.

Das Gedicht, so Günter Kunert 1981 in seinen Frankfurter Poetikvorlesungen mit dem bezeichnenden Titel „Vor der Sintflut. Das Gedicht als Arche Noah“,³ das Gedicht „beweist sich stets als ein Akt praktizierter Moral“.

Das Gedicht, das unseren Daseins-Grund aufwühlt. Wie Willemsen nutzt Kampmann die Zukunft als Perspektive ihrer poetischen Betrachtung der Gegenwart, in Gedichten, in denen die Zeiten teleskopartig ineinandergeschoben werden – poetische Doppel- und Mehrfachbelichtungen, in denen mehrere Zeitebenen in wenigen Zeilen über- und nebeneinanderliegen.

Das ist auch das *telos* der Dichtung Günter Kunerts:
„Aufhebung allen Vergessens / Aktualität alles Vergangenen /
Vergangenheit als Vorausahnung / Kurzfristigkeit der Gegenwart“.⁴

Was in Romanen schwierig ist, können Gedichte: entsituiert sprechen, sie können die Zeit-Raum-Orientierung auf kleinem Raum schweben, oszillieren lassen. Etwa in „augstinerkloster“: Die Berührung der Glocke in einem Augsburger Kloster im 21. Jahrhundert wird überblendet mit ihrem ersten Anschlag am 1. Mai 1492, beides wiederum mit der Ausbeutung der Bodenschätze in einem nordchilenischen Kupferbergwerk. In kunstvoller Kipp- oder Umkehrbewegung: Aus der Glocke im Kloster wird die Glocke, die man ins Erdreich fräst. Diese Umstülpung des Blicks finden wir kunstvoll auch in „der tisch“. Ich zitiere: „vielleicht / ein schwindel / wir schauen / in den aufgeschraubten flaschenhals / und schauen hinauf / wie aus dem tiefsten / brunnen“ (S. 72).

„Kunstvoll“ ist das Stichwort, meine Damen und Herren.

Kunstvoll ist das Verbergen der Kunst; will sagen:
Anja Kampmanns Gedichte sind nicht hermetisch, nicht verrätselt;
ihre Sprache ist das *genus humile*.

Sie verwendet konsequent eine schlichte Sprache;
und wenn etwas nicht erschließbar ist, ist sie sich nicht zu schade dafür,
es ihren LeserInnen durch Anmerkungen aufzuschließen.

Dabei kann auch und gerade die schlichte Sprache plötzlich
– wenn es darauf ankommt – einen hohen Ton annehmen:
„wie geht der gesang / wenn keiner ihn mehr braucht.“ (S. 54)

Kunstvoll ist aber auch das Aufbrechen der Syntax, etwa in „ruf“, wo es heißt:
„verirrt sind wir / auf alte weise keucht der wind / ein ufer nach dem anderen in das land /
wo alles rätsel ist und abbricht / und ohne uns auch neu beginnt.“ (S. 51)

Kunstvoll in *der hund ist immer hungrig* ist die Durchführung und Engführung der Motive:
das Blau, das andere Blau, in das wir mit Anja Kampmann mit Rolf Dieter Brinkmann gehen,

³ München/Wien: Hanser, 1985, S. 40.

⁴ Günter Kunert: Verkündigung des Wetters. Gedichte. München: Hanser, 1966.

der Schachcomputer Deep Blue, der den Weltmeister besiegte,
das blaue Siegel im Pleistozänpark.

Oder der Hund – der vom Cover des Bandes, dem Hirschzimmerfresco,
durch alle Ebenen der Gedichte läuft; auch durch die Buchstaben der Worte:
Höre (und sehe) nur ich den Hund auch durch den **Holzgrund**, den **Holunder** gehen?
Immer wieder Hunde. Nicht nur der geklonte Zollhund Chase, dazu Michaels Hund im
titelgebenden Gedicht über das Frackinggebiet Fort McMurray in Kanada, die schlafenden
Hunde in „atlantis“; der Hund ist auch – das weiß ein Kind aus Bottrop – in der
Bergmannsprache eine Lore, ein Transportwaggon, der mit Kohle beladen und vom
vorausgehenden Kumpel auf Schienen gezogen wird.⁵ So wäre der hungrige Hund das
Symbol des Raubbaus an der Erde und ihren Ressourcen, die Zerstörung unseres Erbes,
das durch die globalen Folgen unseres grenzenlosen Hungers (verzeihen Sie mir die
Redensart, die mit dem ‚Hunt/d‘ aus der Bergmannsprache kommt⁶) *vor die Hunde geht*,
denn: „die Gier“ – so sagt ein Wiener Sprichwort – „is a Hund“.

Kunstvoll ist die Komposition – das initiale Gedicht, dann 5 miteinander verwobene Zyklen,
wie schon in *Proben von Stein und Licht*, nur heißen die Zyklen hier nicht „glas“, „kalk“,
„eis“, „salz“ und „sand“, sondern sie heißen:

I hinter der scheune

II ein anderes blau

III auf einem holzgrund auf gold

IV hinter mir

sowie

V holzrauch, holunder und ein liebesgedicht.

Das angekündigte Liebesgedicht beschließt den Band als Coda.

Es ist zugleich ein Gedicht über das Schreiben eines Liebesgedichts,
das noch einmal die im Band angeschlagenen Themen und Motive aufnimmt und engführt.

Kunstvoll sind die Zeilenumbrüche, wie Türen, die aufgestoßen werden
und neue semantische Räume öffnen.

Kunstvoll ist die poetische Ökonomie (und typographische Reduktion). Diese Gedichte sind
Sprachkonzentrate, die viel zu denken geben, in denen es auf jedes Zeichen ankommt.

Besonders, wenn man die aus Versen mit nur ein oder zwei Worten gebauten Gedichte
liest, merkt man schnell: Hier ist nicht bloß kein Wort zuviel, sondern kein Zeichen,
nichtmal ein Satzzeichen. Wenn irgendwo ein Punkt steht – außer am Ende des Gedichts,
wo Anja Kampmann ihn konsequent setzt, wird er zum kleinen Ereignis.

Das Gleiche gilt für Doppelpunkte, für Semikola, Schrägstriche;
so wird die Aufmerksamkeit der Leserin behutsam auf das Allerkleinste gelenkt,
wird das Gedicht als *Verdichtung* zur Schule des Sehens, des Lesens.

⁵ Vgl. Anja Kampmann: *Wie hoch die Wasser Steigen*. Roman [2018]. München: btb, 2020, S. 229: „Alois, das leichte Zittern seiner Hände, er konnte ihn hören, *du warst nie allein mit dem Grubenhund und seinem stählernen Fell* [...]“

⁶ Wenn ein Bergmann schlecht gearbeitet hatte, musste er ‚vor die Hunte gehen‘, d.h. die Lore ziehen.

„Bei den Begegnungen, die wir in der Literatur machen,“ schreibt Anja Kampmann in dem von ihr herausgegebenen *Akzente*-Heft über *Begegnungen*,⁷

„wird das Leben auf einen kleinen Brennpunkt erhitzt, so wie man früher geduldig die Lupe über ein Stückchen Holz hielt, um zu sehen, wie die Sonne schließlich ein klitzekleines Brandloch hineinfräß.“

Versuche, „die Lupe in die Sonne zu halten, für ein anderes Licht“ sind auch die Gedichte von Anja Kampmann.

In diesem anderen Licht zeigt sich nicht nur das Heute in der Nachsicht von einem Morgen aus, sondern auch die Gegenwart der Vergangenheit und das Fortwirken des Jetzt in das Künftige:

„was sie am meisten erstaunte / die bilder blieben so lang“ („mittelstufe“, S. 23).

So ist das Wörtchen „noch“ ein Schlüsselwort in diesem Band; folgen Sie mal seiner Spur.

Die Gedichte suchen Zeichen im Heute, Zeichen des Vergangenen und für das Kommende: „man suchte zeichen hier zu lesen“, heißt es im Gedicht „frost“ (S. 10).

Die Frage nach der Zukunft, der Versuch, Zeichen zu finden, zu lesen und zu deuten – im Gedicht „marschland“ sucht man sie etwa „im suppengrün“ – das ist eine Spur, die sich durch *der hund ist immer hungrig* zieht:

„die namen und zeiten in ziffern / die nur gott allein lesen kann“ („die harke“; S. 91).

In der Vergangenheit – etwa im ersten Gedicht „es war das jahr“ – sehen wir die Gegenwart, die Pandemie findet ihre Verkörperung in einem sich zwischen zwei Feuern vor der Pest verkriechenden Papst, in einem „jahr [1348] das keines war“.

1348, 2020.

Das Gedicht, so Kunert in seinen Frankfurter Poetikvorlesungen, besitzt die unheimliche „Fähigkeit der Witterung, der Vorahnung, der Prophetie“ (S. 10).

Futur II, ja, das hat etwas von Prophetie – und: Ein bisschen dieser Witterung, Vorahnung kann man Anja Kampmanns Gedichten *schon* attestieren, wenn in einem Band, der 2021 erschienen ist, in „nachtbus kyiv“ der krieg „seine metastasen überall“ hat (S. 98; ...dieses Präsens!).

Aber die Gedichte in *der hund ist immer hungrig* sind keine Leitartikel, keine Besserwisser, keine Anthropozäntraktate, sondern sie sprechen eher leise – in flüsternd-zarter Ansprache wie in „nachmittag“, wie in „und dann“. Und poetisch, als Anrufung, als Gesang. Eines der schönsten, zartesten Gedichte ist vielleicht gar kein eigenständiges Gedicht, sondern gleichsam die Coda von „ganz in weiß“. Jedenfalls ist es durch viel Platz von ihm getrennt und steht auf einer neuen Seite, am Ende des dritten Zyklus.

Es steht auch nicht im Inhaltsverzeichnis;

es ist vielleicht so eine Art *hidden track* wie in der Auslaufrille einer Schallplatte:

⁷ Anja Kampmann: Vorwort, in: *Akzente* 68 (2021) H. 3, S. 1f.

und der ornithologe sagt
 sie verständigen sich
 wer noch da ist
 wer
 nach der nacht
 noch da ist
 jede frühe
 die rufe
 ich noch
 ich noch
 noch hier
 noch
 bin ich
 hier (S. 60)

Der Vogelgesang bei Tagesanbruch als Bestandaufnahme: Wer ist noch da.
 Und treibt nicht alle Arten und Spezies die Frage um:
 Wer wird am nächsten Morgen noch dagewesen sein?

Meine Damen und Herren, Gedichte – wenn sie gut sind – können das Unmögliche:
 Aus dem Rückblick können sie eine Bestandaufnahme vornehmen: nicht wissen – aber
 fragen: wer wir waren (wer wir gewesen sein werden),
 was von uns bleibt, was von der Erde bleibt, geblieben sein wird.
 Dabei sind Anja Kampmanns Gedichte keine vollmundige zukunftsgewisse Behauptung,
 keine Wette auf das Kommende oder orakelnde Belehrung;
 die Gedichte in *der hund ist immer hungrig* sind Prophetie im Wortsinne, προφητεία,
 ‚aussagen oder für jemanden sprechen‘;
 Fürsprache, *für* eine Erde, für Lebensräume, für die verschwindenden Spezies
 gesprochen mit Ehrfurcht und Behutsamkeit.

„Bewusstzuwerden hieße“, nochmal mit Roger Willemsen,
 „in der Gegenwart anzukommen, die einmal die unsere gewesen sein wird.“
 In diesem Sinne geht Anja Kampmann mit ihren behutsamen Gedichten aufs Ganze,
 indem sie auf Bewusstmachung, auf Bewusstwerdung abzielt.
 Diese Gedichte mit ihren Blicken aus der Zukunft und aus Vergangenheiten
 sind gegenwärtig im emphatischen Sinne: indem sie *uns* ver-gegenwärtigen
 (nicht: uns etwas vergegenwärtigen, sondern: uns in der Gegenwart befestigen).

Ich danke der Jury des Günter Kunert-Preises für ihre Entscheidung;
 ich danke der Kulturstiftung Itzehoe, für das Vertrauen.
 Ich danke Ihnen, meine Damen und Herren, für Ihre Aufmerksamkeit,
 und ich danke der Preisträgerin, Anja Kampmann, für ihre Gedichte.